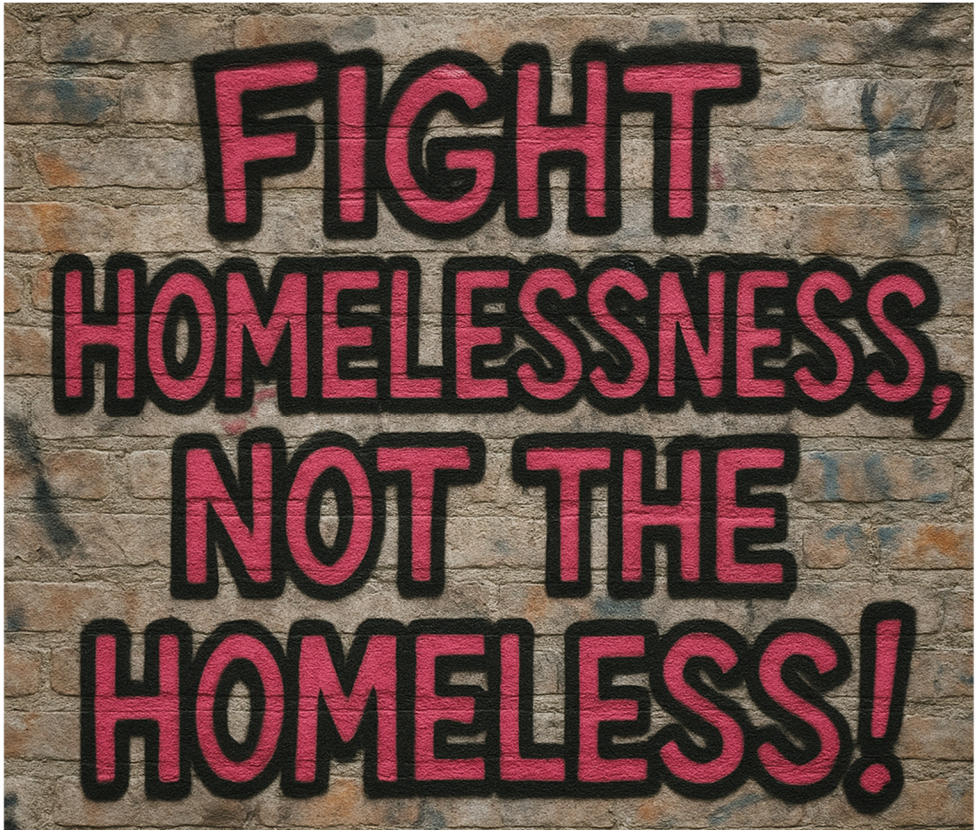


Robert-Tillmanns-Haus e.V.

Niko Rollmann

„Empowerment für Obdachlose“
Von Repression zur Emanzipation



„Empowerment for homeless people“
From repression to emancipation

Inhaltsverzeichnis / Content

1.	Vorwort	4
2.	Formen der Delegitimierung	6
3.	Schritte zum Empowerment	9
4.	Kleiner Exkurs zur visuellen Repräsentation von Obdachlosigkeit	16
1.	Foreword	19
2.	Forms of delegitimation	21
3.	Steps to empowerment	24
4.	Brief digression on the visual representation of homelessness	30

1. Vorwort

Menschen ohne Obdach gehören zu den gesellschaftlichen Gruppen, die Schutz, Fürsorge und Gleichberechtigung benötigen. Tatsächlich sind sie heutzutage aber weltweit zahlreichen Formen offener und verdeckter Delegitimierung ausgesetzt: Ein ausdifferenziertes Spektrum reicht von zwangsweiser Heimunterbringung und Bettelverboten bis zu Platzverweisen, Anti-Obdachlosen-Architektur und subtilen Maßnahmen, die für den Rest der Gesellschaft kaum noch erkennbar sind. In vielerlei Hinsicht wird hier ein „Krieg gegen die Armen“ geführt! Welche Hintergründe hat diese Entwicklung? Wie zeigt sie sich in verschiedenen Ländern? Und was bedeutet sie für den Einzelnen?

Seit Ende der 1970er hat es in vielen Staaten einen vom Westen ausgehenden Paradigmenwechsel in der Sozialpolitik gegeben: Ursprünglich war der „Krieg gegen Armut“ ein vorrangiges Ziel von Regierungen – sowohl bei linken als auch bei konservativen Kräften. Damit wollte man einen Schlussstrich unter das soziale Elend der Vorkriegszeit und der frühen Nachkriegsjahre ziehen. Mit dem Machtantritt von Thatcher, Reagan und Kohl wurde dann aber ab 1979 ein fundamentaler, neoliberal geprägter Kurswechsel vollzogen:

Das Konzept des für alle sorgenden Sozialstaats wurde zunehmend in Frage gestellt und durch den Glauben an die Kräfte einer freien Marktwirtschaft ersetzt, „Privatisierung“ war das Wort der Stunde – und aus „die Gesellschaft“ wurde „das Individuum“. Sozial Schwache wurden nun für ihr Elend verantwortlich gemacht, aus dem „Krieg gegen Armut“ wurde der Krieg gegen die Armen. Besonders stark zu spüren bekamen das zum Beispiel obdachlose Menschen, die nun verstärkter Stigmatisierung ausgesetzt waren, teilweise kriminalisiert wurden und nur noch sehr begrenzte staatliche Unterstützung erhielten. Angesichts der Tatsache, dass es gerade die neoliberale Politik war, die zu einem starken Anstieg sozialer Probleme geführt hatte, muss man in diesem Zusammenhang von einem grotesken „adding insult to injury“ sprechen.

In vielen Ländern gehört diese Vorgehensweise bis zum heutigen Tage auf verschiedenen Ebenen zur gängigen Praxis. Letzten Endes spielt dabei auch mit hinein, dass die Präsenz obdachloser Menschen auf den Straßen für den Staat in gewisser Hinsicht peinlich ist: Der bürokratisch das Leben der BürgerInnen reglementierende Staat empfindet sie als eine Art Störfaktor.

Auch bei vielen BürgerInnen löst der Anblick erkennbar obdachloser Personen häufig negative Emotionen aus: Man empfindet ihre Präsenz als anstößig. Diese Aversion wird ihre Wurzeln auch in der Angst haben, selber dieses Schicksal zu erleiden – falls man den Herausforderungen und Belastungen der Leistungsgesellschaft eines Tages nicht mehr gewachsen sein sollte.

Natürlich muss an dieser Stelle eingeräumt werden, dass es heutzutage in manchen Ländern ein verstärktes Problembewusstsein für Obdachlosigkeit gibt: Die Hilfsangebote sind erweitert und ausdifferenziert worden, mit neuen Ansätzen wie „Housing First“ wird versucht, obdachlose Menschen von der Straße zu holen. Das hat zum einen damit zu tun, dass es heutzutage eine stärkere Sensibilität für Diskriminierung und für die Bedürfnisse von Minderheiten gibt.

Zum anderen liegt es aber auch daran, dass das Phänomen der Obdachlosigkeit sich mittlerweile auch in die Mittelschicht „hineingefressen“ hat und der gesellschaftliche Mainstream sich deswegen intensiver damit befassen muss. Das ändert aber nichts daran, dass es zumeist keine ernsthaften Anstrengungen gibt, das Problem grundsätzlich zu lösen. Und zugleich lassen sich vielerorts zahlreiche Formen der Delegitimierung beobachten.

Diese Delegitimierung betrifft *alle* Personen, die auf der Straße leben: Es ist den Verantwortlichen egal, ob jemand unfreiwilligerweise obdachlos ist oder sich bewusst für ein Leben auf der Straße entschieden hat (wie es zum Beispiel mitunter bei jungen Obdachlosen, indischen Street-Dweller-Gemeinschaften, Menschen auf Wanderschaft oder den BewohnerInnen informeller Siedlungen der Fall ist). Welche Formen nimmt diese Delegitimierung konkret an? Und wie ist es möglich, sich von der Entmachtung obdachloser Menschen zum anderen Ende des Spektrums zu bewegen – zu einem emanzipierenden Empowerment?

Ein großer Teil des Inhaltes dieser Publikation entstand aus der Arbeit einer kleinen Forschungsgruppe zum Thema Obdachlosigkeit, die neben dem Verfasser aus der Aktivistin Khushboo Jain und dem Soziologen Marco Heinrich besteht. Ihnen sei an dieser Stelle besonderer Dank ausgesprochen! Ebenso gilt mein Dank dem unermüdlichen Aktivist Dr. Stefan Schneider, dem ich seit Jahren sehr viel „Input“ verdanke!

Dieses Heft ist die erste zweisprachige Ausgabe unserer Schriftenreihe. Wir heißen alle englischsprachigen LeserInnen willkommen!

2. Formen der Delegitimierung

Was bedeutet „Delegitimierung“ im Zusammenhang mit Obdachlosigkeit überhaupt? Grundsätzlich kann man von sechs verschiedenen Ebenen sprechen:

1. Direkte staatliche Repression

Diese Ebene umfasst alle Maßnahmen, die sich unmittelbar gegen die Präsenz obdachloser Menschen im öffentlichen Raum richten:

- Zwangseinweisung in geschlossene Unterkünfte, Gefängnisse oder Lager
- Platzverweise
- Gesetze gegen das Übernachten in Zelten, Hütten, Fahrzeugen, Zügen, öffentlichen Grünflächen und auf Booten

Hinsichtlich der Schärfe der Repression ist zu berücksichtigen, dass es nicht nur um die Existenz entsprechender Verordnungen geht, sondern auch um den Spielraum, den die zuständigen Behörden hinsichtlich ihrer Durchsetzung möglicherweise haben: Bestenfalls können Verstöße auf Dauer wohlwollend toleriert werden, schlimmstenfalls sind die Betroffenen permanenter Willkür ausgesetzt.

2. Indirekte staatliche Repression

Hierbei handelt es sich um Maßnahmen, die zwar nicht explizit gegen obdachlose Menschen gerichtet sind, sich aber zumeist in negativer Form auf sie auswirken:

- Bettelverbote
- „Containern“-Verbote (Containern ist das Einsammeln der von Geschäften entsorgten abgelaufenen Lebensmittel aus Müllbehältern)
- Straßenhandel-Verbote (obdachlose Menschen verdienen sich mitunter Geld durch das Anbieten von Waren oder Dienstleistungen)
- Hygiene-, Brandschutz- oder Kinderschutzverordnungen, die gegen auf der Straße lebende Menschen oder informelle Siedlungen gerichtet werden können

- Gesetze, die das Leben in informellen Siedlungen erschweren (z.B. hinsichtlich der Bereitstellung von Wasser-, Strom- und Gasanschlüssen oder der Einrichtung von Postadressen)
- Anti-Obdachlosen-Architektur (oft auch „defensive Architektur“ genannt; sie soll verhindern, dass obdachlose Menschen an bestimmten Orten sitzen oder schlafen)

3. Repression im karitativen Bereich

Wenngleich staatliche oder zivilgesellschaftliche Organisationen bei der Hilfe für obdachlose Menschen grundsätzlich eine positive Rolle spielen, ist zu berücksichtigen, dass bestimmte Faktoren ihre Aktivitäten in negativer Form beeinflussen können:

- entsprechende Institutionen werden mitunter mit staatlichen Geldern betrieben und können somit der Verlockung erliegen, primär eigene finanzielle Interessen zu bedienen – was sich wiederum negativ auf ihr Leistungsspektrum auswirkt. In der Praxis bedeutet das zum Beispiel, dass obdachlose Menschen bestimmte Notunterkünfte meiden, weil diese schlecht geführt werden und mit Überfüllung, Gewalt oder Diebstahl zu rechnen ist.
- des Weiteren kann die Institutionalisierung von Hilfsangeboten sogar bedeuten, dass die involvierten Einrichtungen *grundsätzlich* kein Interesse an der Behebung sozialer Missstände haben, da dies ihre Existenz gefährden würde.
- aufgrund der Tatsache, dass es zwischen den in Notunterkünften tätigen Personen und den sich dort aufhaltenden obdachlosen Menschen ein Machtgefälle gibt, besteht immer die Gefahr von Willkür, Missbrauch, Gewalt oder Ausbeutung.

4. Repression im privatwirtschaftlichen Bereich

Die Delegitimierung obdachloser Menschen lässt sich auch im privatwirtschaftlichen Bereich betrachten. Das markanteste Beispiel dafür ist, dass Einkaufszentren, Supermärkte oder sonstige „Konsumzonen“ Personen, die nicht zum Geldausgeben dort sind, als störend erachten und sie mit verschiedenen Methoden zu vertreiben versuchen:

- Wachschutz, der „unerwünschte“ Menschen verjagt
- Hintergrundmusik, die auf sich länger vor Ort aufhaltende Personen ab-

schreckend wirken soll (wenn zum Beispiel einzelne Stücke in einer Dauerschleife laufen)

- Anti-Obdachlosen-Architektur

5. Allgemeine gesellschaftliche Delegitimierung

Jenseits des Staates und karitativer Organisationen gibt es auch auf der „gesamtgemeinschaftlichen“ Ebene zahlreiche Formen der Delegitimierung obdachloser Menschen. Um sie grob im Überblick zu skizzieren:

- verschiedene Arten von Diskriminierung, Ausgrenzung und „Othering“, denen obdachlose Menschen im Alltag permanent ausgesetzt sind
- Verbreitung negativer Stereotypen über obdachlose Menschen im politischen beziehungsweise medialen Raum (zum Beispiel Darstellungen, in denen die Betroffenen als gefährlich, parasitär oder als für ihre Situation selbstverantwortlich eingestuft werden)
- Übergriffe aller Art (Beleidigungen, Raub, sexuelle Belästigung, Gewalt)

6. Internalisierte Repression

Angeichts der Tatsache, dass obdachlose Menschen jeden Tag massivem Druck ausgesetzt sind, überrascht es nicht, dass es auch in ihren Reihen Diskriminierung und Gewalt gibt – der Druck wird sozusagen intern weitergegeben. So lassen sich zum Beispiel Angriffe auf Schwächere, Raub oder hierarchische „Hackordnungen“ beobachten. Und natürlich gibt es (wie in der restlichen Gesellschaft) auch Sexismus, Homophobie, Ausländerfeindlichkeit und Rassismus. Zugleich liegt dabei in den Zeiten des Neoliberalismus auf der Hand, dass es im Interesse bestimmter Kräfte liegt, ein gemeinsames solidarisches Handeln marginalisierter Gruppen zu unterbinden und sie stattdessen zu zersplittern.

3. Schritte zum Empowerment

Wie können sich obdachlose Menschen gegen die zahlreichen Formen der Delegitimierung wehren? Die Startbedingungen sind schwierig: Der Alltag von Personen, die auf der Straße leben, ist durch einen permanenten Kampf ums Notwendigste gekennzeichnet: Wo kommt die nächste Mahlzeit her? Wo kann man die nächste Nacht verbringen? Wie kommt man an ein paar Euro heran? Wo kann man die Wunde am Fuß versorgen lassen? Wie bekommt man das Rezept für ein Medikament? Darüber hinaus ist Obdachlosigkeit oft nur mit Rauschmitteln erträglich und führt langfristig zu gravierenden gesundheitlichen Schäden. Unter diesen Umständen sind sehr viele obdachlose Menschen nicht befähigt, sich für ihre Anliegen zu engagieren – sie haben dafür nicht die Zeit und nicht die Kraft.

Erst innerhalb der letzten Jahre haben sich bestimmte Umstände so verändert, dass man mittlerweile von einem gewissen Empowerment obdachloser Menschen sprechen kann. Was aber bedeutet das genau? In diesem Zusammenhang ist zu konstatieren, dass der Begriff Empowerment oft in einer schwammigen, nicht genau umrissenen Form genutzt wird. Der Verfasser möchte ihn hier auf drei verschiedene Bereiche anwenden:

1. Erweiterung und Ausdifferenzierung der Hilfsangebote

Über viele Jahre hinweg waren die Hilfsangebote für obdachlose Menschen oft recht beschränkt: Es ging um Mahlzeiten, Schlafplätze, Kleidung, rudimentäre medizinische Versorgung und Kältehilfe. Zudem gab es dabei oft strenge Regeln, die es für einen Teil der Betroffenen praktisch unmöglich machten, diese Angebote zu nutzen: So sorgten zum Beispiel Alkohol- und Hundeverbote dafür, dass viele Hilfsbedürftige in Notunterkünften nicht unterkommen konnten. Im Ganzen bekämpften diese Formen der Unterstützung zumeist nur die akuten Symptome von Obdachlosigkeit. Reale Zukunftsperspektiven konnten den Hilfsbedürftigen auf diese Art und Weise nicht vermittelt werden. Auch der mit Obdachlosigkeit häufig verbundene körperliche und psychische Zerfall ließ sich so zumeist nicht stoppen.

In dem Maße, wie sich über die Jahre hinweg zeigte, dass die „traditionellen“ Formen der Obdachlosenhilfe unzulänglich waren, sollte sich langsam ein Trend zur Ausdifferenzierung zeigen. Dabei gab es letzten Endes drei Zielstellungen: Erstens sollten die oben erwähnten Zerfallserscheinungen reduziert werden. Zweitens ging es darum, die Lebensqualität der Betroffenen zu erhöhen, indem zum Beispiel bestimmte Formen gesellschaftlicher Partizipation ermöglicht wurden. Drittens sollten die Betroffenen auch auf einen möglichen „Ausstieg“ aus der Obdachlosigkeit vorbereitet werden (zum Beispiel durch Beratungsangebote, Therapieformen oder Möglichkeiten des Drogen-

entzugs). Ein größtmögliches Empowerment auf der Ebene der Hilfsangebote sollte heutzutage somit folgende Bestandteile umfassen:

1. Verschiedene Formen von Notunterkünften, die auch Platz für Menschen mit Suchtproblemen oder mit Hunden bieten. Sie sollten durchgehend (also nicht nur in der Kältezeit) geöffnet sein und auch eine Aufenthaltsmöglichkeit während des Tages bieten. Notwendig sind zudem Unterkünfte, die Schutzräume für Frauen, Alleinerziehende, Familien und queere Menschen beziehungsweise Transpersonen darstellen.

Darüber hinaus müssen bestimmte „Basics“ wie zum Beispiel Schließfächer immer vorhanden sein. Ebenso gehören Sicherheitsdienste dazu, um Menschen vor Gewalt zu schützen. Das vor Ort anwesende Personal muss zudem mehrsprachig sein. Des Weiteren sollte es vor Ort ein entsprechendes Informationsangebot geben, das auch fremdsprachige schriftliche Materialien und ein Schwarzes Brett beinhaltet. Im Idealfall wären auch Räumlichkeiten vorhanden, die es ermöglichen, die Unterkünfte als Kommunikationszentren und Lernorte zu nutzen.

2. In Ergänzung zu den Notunterkünften sollte es im Stadtraum bestimmte Zusatzangebote geben. Dazu gehören zum Beispiel kostenlose Toiletten, Trinkbrunnen (in Zeiten der globalen Erwärmung äußerst wichtig), kostenlose Schließfächer und „Infopoints“ mit nützlichen Aushängen und Flugblättern.
3. Von großer Relevanz sind auch die erwähnten Beratungs- und Behandlungsangebote: soziale Beratung, Formen der Psychotherapie und Suchttherapie. Dabei geht es um Hilfestellung zur Bewältigung der Gegenwart, um den Aufbau von Perspektiven für die Zukunft – und auch darum, sich mit Faktoren zu befassen, die für die Obdachlosigkeit der Betroffenen (mit)verantwortlich sein könnten.
4. Des Weiteren sollte es informelle „Jobbörsen“ geben, die es obdachlosen Menschen ermöglichen, sich durch bestimmte Tätigkeiten etwas Geld zu verdienen. Dabei geht es nicht nur darum, den Betroffenen Zugang zu finanziellen Ressourcen zu gewähren, sondern auch um die Möglichkeit, ihr Selbstvertrauen aufzubauen und ihnen das permanente Gefühl der umfassenden Ohnmacht zu nehmen. Dabei können die „Straßenzeitungen“, die von obdachlosen Menschen verkauft werden, eine wichtige Rolle spielen.
5. Jenseits der Abdeckung der unmittelbaren physischen Bedürfnisse und der psychischen Betreuung der Betroffenen geht es auch um gesellschaftliche Teilhabe: Denn selbstverständlich möchten auch obdachlose Menschen mal ein Konzert oder eine Ausstellung besuchen oder ins Kino gehen. Teilhabe kann auch bedeuten, dass ein Obdachloser vielleicht irgendwo sitzen und mit einer nicht obdachlosen Person ein ungezwungenes Gespräch führen kann oder Karten spielen möchte. Teilhabe schließt auch

die Möglichkeit ein, das Wahlrecht auszuüben (obdachlose Menschen sind dazu meistens nicht in der Lage, da sie oft keine Papiere mehr haben). Darüber hinaus geht es auch um den Zugang zu niedrigschwelliger politischer Bildung und kulturellen Aktivitäten – hier sind zum Beispiel Photo-voice-Projekte, Erzählcafés und Theatergruppen denkbar.

6. Eine oft „vergessene“ Gruppe unter obdachlosen Menschen stellen Frauen dar. Sie werden häufig kaum wahrgenommen, da sie sich normalerweise bemühen, „unsichtbar“ zu bleiben – was wiederum damit zu tun hat, dass sie oft besonderer Stigmatisierung und einer hohen Gefahr sexueller Übergriffe ausgesetzt sind. Es ist notwendig, die besonderen Bedürfnisse obdachloser Frauen wahrzunehmen und sie vor Gewalt zu schützen. Das bedeutet zum Beispiel, dass Hilfsorganisationen und Polizei für diese Thematik sensibilisiert werden müssen und innerhalb der Obdachlosen-Community entsprechende Botschaften im Sinne eines „No means no!“ zu verbreiten sind. In diesem Zusammenhang ist übrigens auch dafür zu sorgen, dass es genügend Frauenhäuser gibt. Denn ansonsten landen Frauen, die vor häuslicher Gewalt flüchten müssen, häufig auf der Straße!
7. Auch die besondere Situation von MigrantInnen unter obdachlosen Menschen muss berücksichtigt werden. Als Minderheit leiden sie oft unter Diskriminierung und Stigmatisierung, erleben fast täglich Ausländerfeindlichkeit und Rassismus. Im Zusammenhang mit Hilfsangeboten geht es hierbei auch darum, wie man „Undokumentierte“ oder Personen, die eigentlich kein Recht auf bestimmte staatliche Leistungen haben, unterstützen kann.
8. Selbstverständlich ist mit den obigen Punkten das Spektrum noch längst nicht abgedeckt: So würden sich zum Beispiel sehr viele Obdachlose auch über einen kostenlosen Haarschnitt freuen!
9. Zuletzt sollte noch einmal auf die bereits angesprochene Problematik im Zusammenhang mit informellen Siedlungen verwiesen werden: Zumindest „legalisierten“ Siedlungen sollte ermöglicht werden, Wasser-, Strom- und Gasanschlüsse zu bekommen sowie eine postalische Adresse zu erhalten. Darüber hinaus geht es in diesem Zusammenhang natürlich auch um sanitäre Einrichtungen wie Duschen und Toiletten.

Um es zusammenzufassen: Ein Empowerment im Bereich der Unterstützungsangebote bedeutet, nicht nur „Überlebenshilfe“ zu leisten, sondern den entmenslichenden Auswirkungen der Obdachlosigkeit so weit wie möglich Einhalt zu gebieten und dafür zu sorgen, dass auf der Straße Lebenden ermöglicht wird, so schnell wie möglich in ein geregeltes Leben zurückzukehren. Dabei ist es immer wichtig, den Betroffenen nicht nur irgendwelche Hilfsangebote vorzusetzen, sondern sie in enger Absprache mit ihnen zu entwickeln. Alle Formen der Hilfe sollten möglichst niedrigschwellig sein und – so

weit es möglich ist – an die vorhandenen Fähigkeiten der Betroffenen anknüpfen.

Jenseits der Menschen, die auf der karitativen Ebene mit Obdachlosigkeit zu tun haben, gibt es auch für alle anderen BürgerInnen Möglichkeiten, die Zustände zu verbessern. Das betrifft zum Beispiel, wie wir über auf der Straße lebende Menschen sprechen: Zumeist sagen wir einfach nur „Obdachlose“. Aber damit reduziert man diese Personen auf ihre Obdachlosigkeit und die damit häufig verbundenen negativen Zuschreibungen – so wird ihnen ihre Menschlichkeit genommen. Wenn man stattdessen „obdachlose Menschen“, „Menschen ohne festen Wohnsitz“ oder „Menschen mit Wohnungslosigkeits-erfahrung“ sagt, kann solch eine Stigmatisierung zumindest reduziert werden. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, mit auf der Straße lebenden Menschen zu sprechen, um zu erfahren, was Obdachlosigkeit real bedeutet, wie komplex sie häufig ist – und dass die Betroffenen „Menschen wie du und ich“ sind.

Kulturschaffende, MultiplikatorInnen und AktivistInnen können diesen Austausch beflügeln, indem sie Projekte wie Erzählcafés und entsprechende Theatergruppen unterstützen. Wer wiederum in den Medien tätig ist, kann sich durch entsprechende Berichterstattung einbringen: Jenseits realitätsnaher Schilderungen der Situation obdachloser Menschen sollte es in diesem Zusammenhang auch darum gehen, darzustellen, dass zumeist bestimmte ökonomische und politische *Strukturen* dafür verantwortlich sind, dass Menschen auf der Straße landen – und nicht das oft unterstellte individuelle Fehlverhalten. Auch über die Form, in der Obdachlosigkeit visuell dargestellt wird, lassen sich stereotypisierende Darstellungen vermeiden und können durch konstruktive Narrative ersetzt werden (mehr dazu unten).

2. Eigenständiges politisches Engagement

Wenngleich die Erweiterung und die Ausdifferenzierung der Hilfsangebote von zentraler Bedeutung sind, ist damit lediglich ein erster Schritt getan. Denn wirkliches Empowerment bedeutet, dass die Betroffenen ermächtigt werden, für sich selbst zu sprechen. Sie sollten in der Lage sein, selbstbewusst mitzureden, wenn über ihre Situation gesprochen wird. Zu häufig erlebt man zum Beispiel, dass auf Fachkongressen intensiv *über* auf der Straße lebende Personen gesprochen wird – aber nicht *mit* ihnen! Beim Organisieren solcher Veranstaltungen sollten von Obdachlosigkeit Betroffene unbedingt mit einbezogen werden.

Zugleich ist es wichtig, dass obdachlose Menschen den politischen Raum betreten – zum Beispiel durch Kundgebungen und Demonstrationen, mit eigenen Publikationen und auch in der digitalen Sphäre. Sie brauchen eigene Organisationen der Selbstvertretung. Das allerdings ist oft leichter gesagt als getan:

Auf der Straße lebende Menschen sind, wie bereits erwähnt, primär damit beschäftigt, einfach nur durch den Tag zu kommen und die Nacht zu überstehen. Für politische Aktivitäten sind unter diesen Umständen zumeist keine Kräfte mehr vorhanden.

Darüber hinaus ist Obdachlosigkeit oft ein temporärer Zustand – was bedeuten kann, dass Menschen, die wieder ein Dach über dem Kopf haben, das Interesse an dem Thema verlieren und eher darauf fokussiert sind, sich ein neues Leben aufzubauen (bei Behinderten, Queers, Transpersonen oder ethnischen Minderheiten ist das anders – sie behalten ihren entsprechenden „Status“ zumeist das ganze Leben lang). Es kommt hinzu, dass viele obdachlose Menschen sich dafür schämen, keine feste Bleibe zu haben. Dieser Zustand hindert sie unter Umständen daran, im politischen Raum aufzutreten.

Aus diesen Gründen ist es wünschenswert, wenn andere Personen, die weniger exponiert sind, über größere Ressourcen und vielleicht auch über Erfahrungen im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements verfügen, obdachlosen Menschen bei ihrer politischen Artikulation helfen. Dabei ist von größter Wichtigkeit, dass diese HelferInnen sich immer der Tatsache bewusst sind, dass es ausschließlich um die Interessen der Betroffenen geht und man nicht über ihre Köpfe hinweg entscheiden darf und auf unnötige Formen der Selbstdarstellung verzichten sollte. Von besonderer Bedeutung sind dabei Personen, die selber einmal obdachlos waren: Ihr Erfahrungswissen ist sehr wertvoll und kann für sogenannte Peer-to-Peer-Projekte genutzt werden, um auf der Straße Lebenden zu helfen.

Es ist die enge Verzahnung von obdachlosen Menschen, ehemaligen Obdachlosen und anderen AktivistInnen, die ein erfolgreiches Engagement gewährleisten kann: Organisationen wie die Wohnungslosen-Stiftung, die Union für Obdachlosenrechte (UfO), der Frauen*Salon, der Verein „querstadtein“ und das Londoner Museum of Homelessness (MoH) sind lebendige Beispiele dafür – ebenso die Aktionstage und Mahnwachen, die es mittlerweile vielerorts gibt. Durch dieses gemeinsame Handeln lassen sich zum Beispiel auch Zwangsräumungen verhindern, die oft am Anfang von Obdachlosigkeit stehen. Und es kann auch politischer Druck erzeugt werden, um Gedenkzeichen für Menschen zu errichten, die das Leben auf der Straße nicht überlebt haben.

Darüber, wie man entsprechende Organisationen aufbaut, sind bereits zahlreiche Publikationen veröffentlicht worden. Der Verfasser geht zudem davon aus, dass die meisten LeserInnen dieses Heftes bereits über entsprechende Erfahrungswerte verfügen. Deswegen hier nur kurz ein paar grundsätzliche Ratschläge:

1. Am Anfang sollte genau festgelegt werden, welche Ziele man hat und welche Personenkreise man damit ansprechen möchte.

2. Zwischen den angestrebten Zielen und den zur Verfügung stehenden Ressourcen sollte ein angemessenes Verhältnis bestehen.
3. Es ist zu überlegen, wie man potenzielle UnterstützerInnen erreicht und Spenden einwerben kann.
4. Im Zusammenhang mit dem obigen Punkt sollte man keine Hemmung haben, gezielt PolitikerInnen, JournalistInnen und Content Creators anzusprechen, die man als möglicherweise wohlwollend erachtet.
5. Besonders wichtig ist die Außenkommunikation: Über Flugblätter, Zeitungen, Social Media und andere Kanäle ist in kompakter, anschaulicher Form zu vermitteln, wer man ist und welche Anliegen man hat.
6. Zur Erfolgskontrolle sollten regelmäßige Treffen stattfinden, bei denen der Stand der Dinge, zukünftige Aktivitäten und mögliche Probleme besprochen werden.
7. Es gibt zahlreiche Aktionsformen, derer man sich bedienen kann – zum Beispiel Demonstrationen, Flashmobs, Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Straßentheater und Street Art. Der Kreativität der Beteiligten sind keine Grenzen gesetzt!
8. Von großer Wichtigkeit ist, dass es innerhalb der Gruppe einen zivilisierten Umgang miteinander gibt und Formen von Mobbing, Diskriminierung oder Ausgrenzung frühzeitig erkannt und thematisiert werden.
9. Wer sich engagiert, kann viel bewegen – muss aber auch den einen oder anderen Rückschlag einstecken. Nicht entmutigen lassen!

3. Runter von der Straße!

In letzter Konsequenz kann und muss ein Empowerment für obdachlose Menschen aber vor allem bedeuten: Runter von der Straße – Obdachlosigkeit beenden! Schließlich ist Obdachlosigkeit eines der größten sozialen Probleme, die es in unserer Gesellschaft gibt, gleichrangig mit Drogensucht und sexuellem Missbrauch. Obdachlosigkeit bedeutet Elend, Krankheit, Zerfall, Gewalt, Ächtung, Einsamkeit und ein früher Tod. Sie ist ein unübersehbares Zeichen dafür, dass es in unserer Gesellschaft massive „Fehlfunktionen“ gibt.

Man wird sie nie vollständig beseitigen können, aber sie ließe sich auf ein absolutes Minimum reduzieren – wenn es den politischen Willen dafür gäbe! Bedauerlicherweise verfügen die politischen Eliten der meisten Länder aber nicht über die notwendige Entschlossenheit:

Sie sind am Elend der Betroffenen nicht interessiert oder sie haben nicht den

Mut, die zu erwartenden politischen Konflikte auszutragen (ein angestrebtes Ende der Obdachlosigkeit würde zum Beispiel die Notwendigkeit beinhalten, für reale „Steuergerechtigkeit“ zu sorgen und auch massiv in den Wohnungsmarkt einzugreifen).

Unter diesen Umständen muss Empowerment für Obdachlose Stück für Stück und immer wieder aufs Neue erkämpft werden!

4. Kleiner Exkurs zur visuellen Repräsentation von Obdachlosigkeit

Abschließend soll an dieser Stelle noch ein Thema aufgegriffen werden, das im Spannungsfeld zwischen Delegitimierung und Empowerment von besonderer Bedeutung ist: die visuelle Repräsentation von Obdachlosigkeit. Werfen wir zunächst einen Blick auf ihre Anfänge im 19. Jahrhundert:

In dem Maße, wie die Großstädte einen immensen Wachstumsschub erlebten, die Anzahl obdachloser Menschen zugleich schlagartig in die Höhe stieg und moderne gedruckte Massenmedien Verbreitung fanden, wurden Menschen ohne Bleibe immer häufiger in Form von Grafiken, Karikaturen und schließlich auch Fotos dargestellt. Was aber sah man auf diesen Bildern? Grundsätzlich lassen sich vier verschiedene Ansätze identifizieren:

1. Der realitätsnahe, „empathische“ Blick

Ein großer Teil der Bilder stellte das Elend der Obdachlosen in einer relativ realistischen Form dar: Gezeigt wurden Menschen, denen ihre Not, ihre Verzweiflung deutlich anzusehen war.

2. Der „romantisierte“ Blick

Die Betroffenen wurden in einer romantisierten, teilweise kitschigen Weise gezeigt. Typisch für dieses Genre waren zum Beispiel Grafiken, auf denen eine obdachlose (zugleich jung und „frisch“ aussehende) Frau mit einem Kleinkind auf dem Arm durch den Schnee lief ...

3. Humoristische Darstellungen

Mit einer gewissen Häufigkeit fanden sich Darstellungen, auf denen das Thema in einer „witzigen“ Weise rezipiert wurde – zum Beispiel auf Postkarten, deren Motive die Träume obdachloser Menschen (zum Beispiel den Wunsch nach einem Leben in einer behaglichen Unterkunft) versinnbildlichten.

4. Obdachlosenfeindliche Motive

Mitunter gab es auch Bilder, die Menschen ohne Unterkunft explizit abwerteten und zum Beispiel Gewalt gegen diese in humoristischer Form verharmlosten. Sie griffen die Ressentiments und Vorurteile auf, die viele Menschen gegenüber obdachlosen Personen empfanden.

Im folgenden 20. Jahrhundert wurde die Fotografie dann zum dominanten visuellen Medium der Darstellung obdachloser Menschen. Und über die Jahrzehnte hinweg – bis zum heutigen Tage – sind es fast immer die selben Bilder, die man dabei sieht:

Fotos von „Elendsgestalten“ auf der Straße, die bestenfalls Empathie, schlimmstenfalls aber Verachtung hervorrufen. Wer sich davon einmal selbst überzeugen möchte, kann Begriffe wie „photo homeless“ oder „Foto Obdachloser“ bei den gängigen Internet-Suchmaschinen eingeben und wird auf eine erschreckende, abstumpfende Gleichförmigkeit an Bildern stoßen.

Somit drängt sich folgende Frage auf: Kann Obdachlosigkeit auch anders dargestellt werden? Gibt es möglicherweise einen progressiven, aktivierenden Blick?

Hier sollen einige alternative Möglichkeiten vorgestellt werden:

1. Photovoice-Projekte

Diese bereits seit Jahrzehnten existierende Methode soll Menschen, die zu Randgruppen gehören, die Möglichkeit geben, ihre Welt in eigener Regie darzustellen: Sie bekommen dafür Einwegkameras ausgehändigt oder werden an hochwertigen Geräten geschult – oder benutzen ihre Handy-Kameras. Sie können dann die aussagekräftigsten Bilder selbst auswählen und mit ergänzenden Texten versehen. So erhält man einen einzigartigen „Blick von innen“.

2. „Professionelle“ Portraits

Eine weitere Möglichkeit sind Portraitfotografien obdachloser Menschen. Sie bieten die Möglichkeit, die Betroffenen als Individuen darzustellen und ihnen ihre Würde zurückzugeben. Es geht dann nicht mehr um „einen Obdachlosen auf der Straße“, sondern um eine Person, die einem sozusagen auf gleicher Augenhöhe ins Gesicht sieht.

3. Bilder von „Empowerment“-Veranstaltungen

Mittlerweile treten obdachlose Menschen auf die Straße: Sie demonstrieren, veranstalten Kundgebungen, halten Mahnwachen ab, musizieren. Die verschiedenen Formen dieser Selbstermächtigung können auch für wirkmächtige „Obdachlosigkeitsfotos“ der anderen Art genutzt werden.

4. Das „versteckte“ Motiv

Man kann die BetrachterInnen eines Fotos auch explizit zum Mitdenken auffordern – indem man zum Beispiel drei Menschen auf der Straße von hinten zeigt und dazu fragt, welcher von ihnen obdachlos sein könnte. Die meisten Mitwirkenden werden dann auf den älteren Herren mit abgewetztem Mantel zeigen. Aber nein – es ist die eher unauffällig wirkende junge Frau! Mit dieser Methode kann die Problematik der „unsichtbaren“ obdachlosen Menschen plastisch aufgezeigt werden.

5. Darstellung von Anti-Obdachlosen-Architektur

Wie oben schon erwähnt: In zahlreichen Metropolen wird durch bestimmte Formen der Architektur der Versuch unternommen, obdachlose Menschen zu vertreiben. Bilder derartiger „Maßnahmen“ können diese Form der Repression eindringlich darlegen.

6. Die Sprache der Wände

Mitunter finden sich an den Hauswänden schlagkräftige Bilder zum Thema: politische Plakate, Graffiti oder Street Art. Ebenso kann man offizielle „Hinweise“ ablichten – wie zum Beispiel Aushänge mit Bettelverboten. Bei Motiven dieser Art sollte man allerdings darauf achten, dass es zu keinen Verletzungen des Urheberrechts kommt.

7. „Ursachen“-Fotos

Obdachlose Menschen wurden nicht auf der Straße geboren! Neben individuellen Faktoren (Lebenskrisen, Gesundheitsprobleme, Schulden) spielen gesellschaftliche und politische Defizite in diesem Zusammenhang eine große Rolle (Wohnungsnot, Leerstand, überhöhte Mieten, unzulängliche Sozialfürsorge, mangelnder MieterInnenschutz). Sie können fotografisch dargestellt werden – zum Beispiel anhand von Bildern von Zwangsräumungen.

Die visuelle Repräsentation von Obdachlosigkeit muss also nicht stigmatisierend sein – sie kann auch wichtige Fragen stellen, ermächtigen und Mechanismen der Repression darstellen. Hier lässt sich ein großes Potenzial ausschöpfen!

1. Foreword

Homeless people are among the social groups that need protection, care and equal rights. In reality, however, they are currently exposed to numerous forms of overt and covert delegitimisation worldwide: a diverse spectrum ranges from forced accommodation in shelters and bans on begging to expulsion orders, anti-homeless architecture and subtle measures that are barely noticeable to the rest of society. In many ways, a "war on the poor" is being waged here! What are the reasons behind this development? How does it manifest itself in different countries? And what does it mean for individuals?

Since the late 1970s, there has been a paradigm shift in social policy in many countries, originating in the West: originally, the "war on poverty" was a priority goal of governments – both left-wing and conservative. The aim was to put an end to the social misery of the prewar period and the early postwar years. However, with Thatcher, Reagan and Kohl coming to power since 1979, a fundamental, neoliberal-inspired change of course took place:

The concept of a welfare state that cared for everyone was increasingly called into question and replaced by a belief in the forces of a free market economy. "Privatisation" was the word of the hour – and "society" became "the individual". The socially disadvantaged were now blamed for their own misery, and the "war on poverty" became a war on the poor. This was particularly felt by homeless people, for example, who were now subjected to increased stigmatisation, sometimes criminalised and received only very limited state support. Given that it was neoliberal policies that had led to a sharp increase in social problems, this can only be described as a grotesque case of "adding insult to injury".

In many countries, this approach remains common practice at various levels to this day. Ultimately, another factor at play here is that the presence of homeless people on the streets is, in a sense, embarrassing for the state: the state, which bureaucratically regulates the lives of its citizens, perceives them as a kind of disruptive factor. The sight of recognisably homeless people also often triggers negative emotions in many citizens: their presence is perceived as offensive. This aversion is partly rooted in the fear of suffering the same fate oneself – in case people are no longer able to cope with the challenges and pressures of the "rat race" one day.

Of course, it must be acknowledged at this point that there is now a greater awareness of the problem of homelessness in some countries: support services have been expanded and diversified, with new approaches such as "Housing First" attempting to get homeless people off the streets. On the one hand, this has to do with the fact that there is greater sensitivity today to

discrimination and the needs of minorities. On the other hand, it is also because the phenomenon of homelessness has now "eaten its way" into the middle class, forcing mainstream society to deal with it more intensively. However, this does not change the fact that, for the most part, no serious efforts are being made to solve the problem at its root. At the same time, numerous forms of delegitimation can be observed in many places.

This delegitimation affects *all* people who live on the streets: those responsible do not care whether someone is homeless involuntarily or has consciously chosen to live on the streets (as is sometimes the case with young homeless people, Indian street dweller communities, people on the move or residents of informal settlements). What specific forms does this delegitimation take? And how is it possible to move from the disempowerment of homeless people to the other end of the spectrum – to emancipatory empowerment?

Much of the content of this publication is the result of the work of a small research group on homelessness, which consists of the author, activist Khushboo Jain and sociologist Marco Heinrich. I would like to take this opportunity to express my special thanks to them! I would also like to thank the tireless activist Dr. Stefan Schneider, who supplied me with a great deal of input over the years!

This issue is the first bilingual edition of our publication series. We welcome all English-speaking readers!

2. Forms of delegitimisation

What does "delegitimisation" actually mean in the context of homelessness? Basically, we can speak of six different levels:

1. Direct state repression

This level encompasses all measures that are directly aimed at the presence of homeless people in public spaces:

- compulsory admission to closed accommodation, prisons or camps
- expulsion orders
- laws against sleeping in tents, huts, vehicles, trains, public green spaces or on boats

With regard to the severity of the repression in question, it should be noted that it is not only a matter of the existence of relevant regulations, but also of the leeway that authorities may have with regard to their enforcement: at best, violations can be tolerated benevolently in the long term; at worst, those affected are permanently exposed to arbitrary measures.

2. Direct state repression

These are measures that are not explicitly directed against homeless people, but which usually have a negative impact on them:

- banning begging
- banning "dumpster diving" (dumpster diving is the collection of expired food discarded by shops from rubbish bins)
- street trading bans (homeless people sometimes earn money by offering goods or services)
- hygiene, fire safety or child protection regulations that can be directed against people living on the streets or in informal settlements
- laws that make life in informal settlements more difficult (e.g. with regard to the provision of water, electricity and gas connections or the establishment of postal addresses)

- anti-homeless architecture (often referred to as "defensive architecture"; it is designed to prevent homeless people from sitting or sleeping in certain places)

3. Repression in the charitable sector

Although state or civil society organisations generally play a positive role in helping homeless people, it should be noted that certain factors can have a negative impact on their activities:

- such institutions are sometimes run with state funding and may therefore succumb to the temptation to primarily serve their own financial interests – which in turn has a negative impact on the range of services they offer. In practice, this means, for example, that homeless people avoid certain emergency shelters because they are poorly managed and overcrowding, violence or theft are to be expected.
- furthermore, the institutionalisation of support services can even mean that the agencies involved have *fundamentally* no interest in remedying social injustices, as this would jeopardise their existence.
- due to the fact that there is a power imbalance between the people working in emergency shelters and the homeless people staying there, there is always a risk of arbitrariness, abuse, violence or exploitation.

4. Repression in the private sector

The delegitimisation of homeless people can also be observed in the private sector. The most striking example of this is that shopping centres, supermarkets and other "consumer zones" consider people who are not there to spend money to be a nuisance and try to drive them away using various methods:

- security guards who chase away "undesirable" people
- background music intended to deter people from staying in the area for long periods of time (e.g. individual pieces being played on a continuous loop)
- anti-homeless architecture

5. General social delegitimation

Beyond the state and charitable organisations, there are also numerous forms of delegitimation of homeless people at the "societal" level. To give a rough outline:

- various types of discrimination, exclusion and "othering" to which homeless people are constantly exposed in everyday life
- the spreading of negative stereotypes about homeless people in the political and media spheres (for example, portrayals in which homeless persons are classified as dangerous, parasitic or responsible for their own situation)
- assaults of all kinds (insults, robbery, sexual harassment, violence)

6. Internalised repression

Given that homeless people are exposed to enormous pressure every day, it is not surprising that discrimination and violence also exist among them – the pressure is, so to speak, passed on internally. For example, attacks on weaker individuals, robbery and hierarchical "pecking orders" can be observed. And, of course, as in the rest of society, there are also sexism, homophobia, xenophobia and racism. At the same time, in this era of neoliberalism, it is obvious that it is in the interests of certain forces to prevent marginalised groups from acting in solidarity and to fragment them instead.

3. Steps to empowerment

How can homeless people defend themselves against the numerous forms of delegitimation? The starting conditions are difficult: the everyday life of people living on the streets is characterised by a constant struggle for the bare necessities: where will the next meal come from? Where can they spend the next night? How can they get a few quid? Where can they get their foot wound treated? How can they get a prescription for medication? In addition, homelessness is often only bearable with intoxicants and leads to serious health problems in the long term. Under these circumstances, many homeless people are unable to stand up for their concerns – they do not have the time or the energy to do so.

It is only in recent years that certain circumstances have changed to such an extent that we can now speak of a certain empowerment of homeless people. But what exactly does that mean? In this context, it should be noted that the term empowerment is often used in a vague, undefined way. The author would like to apply it here to three different areas:

1. Expansion and differentiation of support services

For many years, support services for homeless people were often quite limited: they consisted of meals, places to sleep, clothing, rudimentary medical care and cold weather assistance. In addition, there were often strict rules that made it practically impossible for some of those affected to take advantage of these services: for example, bans on alcohol and dogs meant that many people in need of assistance were unable to stay in emergency shelters. Overall, these forms of support mostly only addressed the acute symptoms of homelessness. This approach did not provide those in need with any real prospects for the future. Nor did it usually prevent the physical and psychological decline often associated with homelessness.

As it became apparent over the years that the "traditional" forms of homeless assistance were inadequate, a trend towards differentiation in support began to emerge. Ultimately, there were three objectives: firstly, to reduce the aforementioned signs of deterioration. Secondly, the aim was to improve the quality of life of those affected, for example by enabling certain forms of social participation. Thirdly, those affected should also be prepared for a possible "exit" from homelessness (for example through counselling services, forms of therapy or opportunities for drug withdrawal). Today, maximum empowerment at the level of support services should therefore include the following components:

1. Various forms of emergency accommodation, which, for example, also of-

fer space for people with addiction problems or with dogs. They should be open continuously (i.e. not only during the cold season) and also offer a place to stay during the day. Accommodation that provides safe spaces for women, single parents, families and queer people or trans persons is also necessary. In addition, certain "basics" such as lockers must always be available. Security services are also needed to protect people from violence. The staff on site must also be multilingual. Furthermore, there should be appropriate information available on site, including written materials in foreign languages and a notice board. Ideally, there should also be rooms that allow the accommodation to be used as communication centres and places of learning.

2. In addition to emergency accommodation, there should be certain additional services available in urban areas. These include, for example, free toilets, drinking fountains (extremely important in times of global warming), free lockers and "info points" with useful notices and leaflets.
3. The aforementioned counselling and treatment services are also of great relevance: social counselling, forms of psychotherapy and addiction therapy. The aim is to provide assistance in coping with the present, to build prospects for the future – and also to address factors that may be responsible for the homelessness of those affected.
4. Furthermore, there should be informal "job exchanges" that enable homeless people to earn some money by performing certain activities. The aim here is not only to give those affected access to financial resources, but also to give them the opportunity to build their self-confidence and relieve them of their constant feeling of complete powerlessness. The "street newspapers" sold by homeless people can play an important role in this.
5. Beyond meeting immediate physical needs and providing psychological care for those affected, it is also about social participation: because, of course, homeless people also want to see a concert or an exhibition or go to the cinema. Participation may also mean that a homeless person can sit somewhere and have a casual conversation with a non-homeless person or play cards. Participation also includes the opportunity to exercise the right to vote (homeless people are usually unable to do so because they often no longer have any identification documents). In addition, it is also about access to low-threshold education and cultural activities – examples include photovoice projects, storytelling cafés and theatre groups.
6. Women are an often "forgotten" group among homeless people. They are hardly noticed because they usually try to remain "invisible" – which has to do with the fact that they are often exposed to particular stigmatisation and a high risk of sexual assault. It is necessary to recognise the special needs of homeless women and protect them from violence. This means, for example, that aid organisations and the police must be made aware of

this issue and appropriate messages such as "No means no!" must be disseminated within the homeless community. In this context, it is also important to ensure that there are enough women's shelters. Otherwise, women who have to flee domestic violence often end up on the streets!

7. The special situation of migrants among homeless people must also be taken into account. As a minority, they often suffer from discrimination and stigmatisation and experience xenophobia and racism on an almost daily basis. In connection with offers of help, this also involves the question of how to support "undocumented" persons or people who are not actually entitled to certain state benefits.
8. Of course, the above points do not cover the entire spectrum: for example, many homeless people would also appreciate a free haircut!
9. Finally, we should once again refer to the problem already mentioned in connection with informal settlements: at least "legalised" settlements should be allowed to obtain water, electricity and gas connections and a postal address. In addition, this issue also concerns sanitary facilities such as showers and toilets.

To sum it up: empowerment in the area of support services means not only providing "survival assistance", but also counteracting the dehumanising effects of homelessness as far as possible and ensuring that those living on the streets are able to return to a regular life as quickly as possible. In doing so, it is always important not just to offer those affected any kind of help, but to develop it in close consultation with them. All forms of assistance should be as low-threshold as possible and build on the existing skills of those affected.

Beyond those who deal with homelessness on a charitable level, there are also ways for all other citizens to improve the situation. This applies, for example, to how we talk about people living on the streets: most of the time, we simply say "the homeless". But this reduces these individuals to their homelessness and the negative attributions often associated with it – thus depriving them of their humanity. Using terms such as "homeless people", "people without a permanent residence" or "people with experience of homelessness" can at least reduce such stigmatisation. In this context, it is also important to talk to people living on the streets to learn what homelessness really means, how complex it often is – and that those affected are "people like you and me".

Cultural producers, multipliers and activists can encourage this exchange by supporting projects such as storytelling cafés and theatre groups. Those who work in the media can contribute through appropriate reporting: beyond realistic descriptions of the situation of homeless people, it is also important to show that it is usually certain economic and political structures which are responsible for people ending up on the streets – and not the individual mis-

conduct that is often assumed. The way in which homelessness is visually portrayed can also help to avoid stereotypical representations and replace them with constructive narratives (more on this below).

2. Independent political engagement

Although expanding and diversifying the range of support services is of central importance, it is only a first step. True empowerment means that those affected are empowered to speak for themselves. They should be able to confidently have a say when their situation is being discussed. All too often, for example, specialist conferences involve talking *about* people living on the streets – but not talking *to* them! When organising such events, it is essential to involve those affected by homelessness.

At the same time, it is important for homeless people to enter the political arena – for example, through gatherings and demonstrations, with their own publications and also in the digital sphere. They need their own self-advocacy organisations. However, this is often easier said than done:

As already mentioned, people living on the streets are primarily concerned with simply getting through the day and surviving the night. Under these circumstances, they usually have no energy left for political activities. Furthermore, homelessness is often a temporary condition – which can mean that people who have a roof over their heads again lose interest in the issue and are more focused on building a new life for themselves (this is different for disabled people, queer persons, trans people or ethnic minorities – they usually retain their respective "status" throughout their lives). In addition, many homeless people are ashamed of not having a permanent place to live. This situation may prevent them from becoming involved in politics.

For these reasons, it is desirable for other people who are less exposed, have greater resources and perhaps also experience in the field of civil society engagement to help homeless people articulate their political views. It is extremely important that these helpers are always aware that the focus is exclusively on the interests of those affected, that decisions should not be made over their heads, and that unnecessary forms of self-promotion should be avoided. People who have themselves been homeless are particularly important in this context: their experience is very valuable and can be used for so-called peer-to-peer projects to help people living on the streets.

It is the close cooperation between homeless people, former homeless persons and other activists that can ensure successful engagement: organisations such as the Wohnungslosen_Stiftung (Homeless Foundation), the Union für Obdachlosenrechte (Union for Homeless Rights), the Frauen*Salon (Women's Saloon), the association "querstadtein" (offering city walks on the topic of homelessness) and the London Museum of Homelessness (MoH) are living

examples of this – as are the days of action and vigils that now take place in many places. Joint action can also prevent evictions, for example, which are often the beginning of homelessness. And it can also generate political pressure to erect memorials for people who did not survive life on the streets.

Numerous works have already been published on how to set up such organisations. The author also assumes that most readers of this booklet already have relevant experience in this field. Therefore, here are just a few basic tips:

1. At the outset, you should clearly define your goals and the target audience you want to reach.
2. There should be an appropriate balance between the desired goals and the resources available.
3. Consider how to reach potential supporters and raise funds.
4. In connection with the above point, you should not hesitate to specifically address politicians, journalists and content creators who you consider to be potentially helpful.
5. External communication is particularly important: leaflets, newspapers, social media and other channels should be used to convey who you are and what your concerns are in a compact, clear form.
6. Regular meetings should be held to review progress, discuss the current situation, future activities and potential problems.
7. There are numerous forms of action that can be used, such as demonstrations, flash mobs, exhibitions, panel discussions, street theatre and street art. There are no limits to the creativity of those involved!
8. It is very important that there is civilised interaction within the group and that forms of bullying, discrimination or exclusion are recognised and addressed at an early stage.
9. Those who get involved can achieve a lot – but they also have to put up with the odd setback. Don't be discouraged!

3. Off the streets!

Ultimately, however, empowerment for homeless people can and must mean one thing above all else: getting off the streets – ending homelessness! After all, homelessness is one of the biggest social problems in our society, on a par with drug addiction and sexual abuse. Homelessness means misery, ill-

ness, decay, violence, ostracism, loneliness and early death. It is a clear sign that there are massive "malfunctions" in our society. It will never be possible to eliminate homelessness completely, but it could be reduced to an absolute minimum – if the political will were there! Unfortunately, however, the political elites in most countries do not have the necessary determination:

They are not interested in the misery of those affected, or they do not have the courage to deal with the political conflicts that would ensue (ending homelessness, for example, would require ensuring real "tax justice" and also intervening massively in the housing market). Under these circumstances, empowerment for homeless people must be fought for bit by bit and again and again!

3. Brief digression on the visual representation of homelessness

Finally, I would like to address a topic that is of particular importance in the tension between delegitimation and empowerment: the visual representation of homelessness. Let us first take a look at its beginnings in the 19th century:

As large cities experienced immense growth, the number of homeless people rose sharply and modern printed mass media became widespread, people without shelter were increasingly depicted in the form of graphics, caricatures and eventually photographs. But what did these images show? Four different approaches can be identified:

1. The realistic, "empathetic" view

A large proportion of the images depicted the misery of the homeless in a relatively realistic form: they showed people whose distress and despair were clearly visible.

2. The "romanticised" view

Those affected were shown in a romanticised, sometimes kitschy way. Typical of this genre were, for example, graphics showing a homeless woman (who looked young and "fresh") running through the snow with a small child in her arms ...

3. Humorous depictions

There were a number of depictions in which the subject was treated in a "humorous" manner – for example, on postcards whose motifs symbolised the dreams of homeless people (such as the desire for a life in comfortable accommodation).

4. Motifs hostile to homeless people

There were also images that explicitly devalued people without accommodation and, for example, trivialised violence against them in a humorous way. They picked up on the resentment and prejudice that many people felt towards homeless people.

In the 20th century, photography became the dominant visual medium for

depicting homeless people. And over the decades – right up to this day – it is almost always the same images that we see:

Photos of "miserable figures" on the street, which at best evoke empathy, but at worst contempt. If you want to see for yourself, just enter terms such as "photo homeless" or "photo of homeless people" into an internet search engine and you will encounter a shocking, numbing uniformity of images. This raises a key question: can homelessness be portrayed differently? Is there perhaps a progressive, empowering perspective? Here are a few alternative possibilities:

1. Photovoice projects

This method, which has been around for decades, aims to give people who belong to marginalised groups the opportunity to portray their world on their own terms: they are given disposable cameras or trained to use high-quality equipment – or they use their mobile phone cameras. They can then select the most meaningful images themselves and add accompanying texts. This provides a unique "view from within".

2. "Professional" portraits

Another option is portrait photographs of homeless people. These offer the opportunity to portray those affected as individuals and restore their dignity. It is then no longer about "a homeless person on the street", but about a person who looks you in the face, so to speak, on equal terms.

3. Images of "empowerment" events

Homeless people are now taking to the streets: they are demonstrating, holding rallies, staging vigils and making music. The various forms of this self-empowerment can also be used for intense "homelessness photos" of a different kind.

4. The "hidden" motif

You can also explicitly ask viewers of a photo to think for themselves – for example, by showing three people on the street from behind and asking which of them might be homeless. Most participants will then point to the older gentleman in the worn coat. But no – it is the rather inconspicuous young woman! This method can be used to illustrate the problem of "invisible" homeless people.

5. Depiction of anti-homeless architecture

As mentioned above, in many cities, certain forms of architecture are used in an attempt to drive away homeless people. Images of such "measures" may vividly illustrate this form of repression.

6. The "language of the walls"

Sometimes powerful images on the subject can be found on the walls of buildings: political posters, graffiti or street art. Official notices can also be photographed – such as posters prohibiting begging. However, when using motifs of this kind, care should be taken to ensure that no copyright is infringed.

7. Photos of "the causes"

Homeless people were not born on the streets! In addition to individual causes (life crises, health problems, debt), social and political factors play a major role in this context (housing shortages, vacant properties, excessive rents, inadequate social welfare, lack of tenant protection). These can be depicted photographically – for example, through images of evictions.

The visual representation of homelessness does not have to be stigmatising – it can also raise important questions, empower people and expose mechanisms of repression. There is great potential to be exploited here!

„Edition RTH“

**Heft 1: „Verbotener Untergrund
Die unterirdische Geschichte der Berliner Mauer“**
ISBN: 978-3-00-046280-1

**Heft 2: „Berlin 1945
Die Schlacht um die „Reichshauptstadt“**
ISBN: 978-3-00-048324-0

Heft 3: „NS-Bunker als Gedenkorte?“
ISBN: 978-3-00-049690-5

**Heft 4: „Unter Hitler hatten alle Arbeit!“,
Die langlebigen Mythen des Nationalsozialismus**
ISBN: 978-3-00-051823-2

Heft 5: „Flüchtlinge in Berlin – damals und heute“
ISBN: 978-3-00-054424-8

Heft 6: „Der Spanische Bürgerkrieg 1936-1939“
ISBN: 978-3-00-055452-0

Heft 7: „Die Alliierten in Berlin 1945-1994“
ISBN: 978-3-00-059138-9

Heft 8: „Kleiner Berliner Nachhaltigkeits-Leitfaden “
ISBN: 978-3-00-062864-1

**Heft 9: „Corona schlug ein wie eine Bombe“,
Die Situation Berliner Obdachloser während der Pandemie**
ISBN: 978-3-9822433-0-6

Heft 10: „Die Vier-Sektorenstadt Berlin“
Ihr Status seit 1945 und das Viermächte-Abkommen vom 3. September 1971
ISBN: 978-3-9822433-1-3

**Heft 11: „Jenseits vom Checkpoint Charlie“
Andere Seiten der Berliner Mauer**
ISBN: 978-3-9822433-3-7

**Heft 12: „Corona – der Blick über den Tellerrand
Globale Aspekte einer Pandemie“**
ISBN: 978-3-9822433-2-0

Heft 13: „Demokratie unter Druck“

ISBN: 978-3-9822433-4-4

Heft 14: „Berlin zum Mitmachen“

ISBN: 978-3-9822433-5-1

Heft 15: „Unsere Welt“

Die „Teepeeland“-Siedlung in Berlin durch die Augen ihrer BewohnerInnen

ISBN: 978-3-9822433-6-8

Heft 16: „A Tale of three Cities“

Obdachlosigkeit in Berlin, London und New York

ISBN: 978-3-9822433-7-5

Bestellung unter www.rth-berlin.com

Impressum

Robert-Tillmanns-Haus e.V.
www.rth-berlin.de info@rth-berlin.de

Text & Titelbild: Niko Rollmann Satz & Layout: Beatrice Freund
Druck: brandung³

ISBN: 978-3-9822433-8-2
1. Auflage 2026